

# Die Koloniasatorische Leistung Portugals in Amerika

Autor(en): **Doerig, J.A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 6: **Portugals Kolonisation ; Mittelschule ; Lehrplattform**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530440>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Die Kirche, als vom Herrn gepflanzter Baum der Erkenntnis und des Lebens, kann – allenfalls Misteln tragen, aber – aus dem eigenen, ex cathedra, keine falsche oder schädliche Lehre hervorbringen. Und um diese Dinge, solche Früchte geht es dem Herrn zumeist, wenn nicht ausschließlich, nachdem er die ganze Unterweisung mit der Warnung eingeleitet hat: »Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind!« Da stimmt es auch umgekehrt: es genügt, eine einzige falsche Ansicht in Glauben und Sitten hartnäckig festzuhalten, um als schlechter Baum, als Häretiker gekennzeichnet zu sein.*

*Im übrigen muß man mit der Anwendung der Lehre, mit der Einteilung von Früchten und Bäumen vorsichtig und zurückhaltend sein. Es sind am Ende eine ganze Reihe »Bäume« verantwortlich für ein Früchtchen. Nicht nur die Schule und die eine Klasse, auch die andern, auch die Kirche in Predigt, Christenlehre, Vereinsleitung, Beichtstuhl usw., zumal auch das Elternhaus und die Nachbarschaft, der ganze doppelte Stammbaum mit der Erbschaft der Gene, sodann die göttliche Vorsehung und Gnade einerseits, der Versucher und seine Bemühungen anderseits. Und einzig bei den letzten zwei Faktoren, bei den himmlischen und höllischen Einflüssen sind die Früchte zum vornherein eindeutig gut oder schlecht – sofern nicht der freie Wille die Einflußnahme durchkreuzt.*

*Dennoch steht nichts im Wege, ist es im Gegenteil sehr löblich, wenn Du Dich durch das ernste Herrenwort anspornen läßt für Dein erzieherisches Mühen, um jetzt schon und zumal dereinst im Gericht als ein »guter Baum« befunden zu werden, erkennbar an den reichlichen und deutlichen »guten Früchten«. Und möchte Dir in manchem schmerzlichen Falle der erhoffte Erfolg versagt sein, so getröste Dich. Du hast das Deinige getan; der göttliche Richter wird jene Seele nicht von Dir fordern. Es ist auch gar nicht gesagt, daß nicht früher oder später die Samenkörner Deiner Bemühungen doch noch aufgehen. Und wenn selbst, wird Dir zum Schluß vom edlen Baume Deines erzieherischen Strebens die gute, goldene Frucht des himmlischen Lohnes zufallen, um so reifer und reicher, als Dir die Freude am Erfolg versagt geblieben war.*

---

## DIE KOLONISATORISCHE LEISTUNG PORTUGALS IN AMERIKA

*Von Hochschulprof. Dr. J. A. Doerig, St. Gallen*

Portugals Geschichte weist bei aller Verschiedenheit der geographischen und historischen Gegebenheiten gewisse gemeinsame Züge auf mit der schweizerischen. Wie die Schweiz versteht es Portugal, hier aus dynastischen Gründen, sich von der kastilischen Vormundschaft zu lösen und ein selbständiges Nationalgefühl zu entwickeln. Der burgundische Herzogssohn Henrique wird mit der illegitimen Tochter Alfonsos VI. von Kastilien, Teresa, verheiratet und erhält die Grafschaft Portucale, die sich vom Minho im Norden bis zum Tejo erstreckt. Sein Sohn Afonso Hen-

riques zeigt deutlich Tendenz, sich von Kastilien unabhängig zu machen. Nach siegreichen Schlachten über kastilische und maurische Heere wird im Jahre 1137 im Vertrag von Zamora die Unabhängigkeit Portugals durch Kastilien anerkannt. Dieses Datum 1137 darf irgendwie mit 1291 in seiner historischen Bedeutung auf eine Linie gestellt werden. Dieser Vertrag hindert jedoch nicht, daß Portugal sich immer wieder durch das auf der Halbinsel fraglos führende Kastilien bedroht fühlt. Dieses Gefühls sind die Portugiesen im Grunde ihres Herzens bis auf den heutigen Tag

nicht los geworden. Relativ früh, schon 1267, befreit sich Portugal von der maurischen Besetzung, im Gegensatz zu Spanien – wie wir den Rest der Halbinsel der Einfachheit halber nennen wollen. Historisch korrekt können wir eigentlich nur von den übrigen Reichen unter kastilischer Führung sprechen. Diese Tatsache der frühen Befreiung des nationalen Territoriums – 250 Jahre früher als Spanien – hat wichtige Folgen. Es schafft außerordentlich früh ein portugiesisches Nationalbewußtsein und macht Energien frei für andere Unternehmungen. Die geographische Lage legt den Gedanken nahe, daß die politische und wirtschaftliche Zukunft auf dem Meere liegt. Der Handel mit dem Osten lockte schon damals, nur hieß damals der Handelspartner Indien mit seinen fabulösen Reichtümern. Der Handel zwischen dem christlichen Europa und dem Orient war seit den Römerzeiten nie ganz abgebrochen. Nur mußte er auf dem traditionellen Weg über das Mittelmeer einen arabisch-islamitischen Gürtel im Vorderen Orient passieren, was den Warenaustausch mit Indien unglaublich erschwerte und verteuerte. Die Achse dieses Handels besaß ihren westlichen Pol in Venedig. Und wenn wir heute die herrlichen Paläste dieser Stadt und die Markus-Kathedrale bewundern, so gehen diese Reichtümer auf diese Zeit zurück, wie ja auch in der verschiedenen Architektur und Kunst der Einfluß des Ostens offensichtlich ist.

Es ist nun die geschichtliche Leistung Portugals, in der europäischen Geschichte, den Gedanken konzipiert zu haben: »Wie kann dieser islamitische „cordon sanitaire“ durchbrochen werden?« Man geht systematisch und geradezu mit wissenschaftlicher Planmäßigkeit ans Werk. Die Universität Coimbra – eine der ältesten in Europa, gegründet 1308, nachdem bereits 1288 die Initiative dafür in Lissabon ergriffen worden war – stellt sich in den Dienst der Sache, indem sie das geographi-

sche und kosmographische Wissen der damaligen Zeit sammelt. Im Südzipfel des Landes, in Sagres, wird von Heinrich dem Seefahrer eine Marineschule gegründet. Nach verschiedenen Ansätzen – der wichtigste war die Umschiffung des Kaps der Guten Hoffnung durch Bartholomäus Dias im Jahre 1588 – gelingt es Vasco da Gama am 17. Mai 1598 Calcutta zu erreichen. Damit war der Seeweg nach Indien entdeckt, und die Achse des Welthandels verlagerte sich von Venedig und Genua nach Lissabon, das einen ungeheuren Aufschwung nahm. Parallel mit der handelspolitischen Erschließung geht die geistig-religiöse Eroberung des Ostens. Die überaus vielversprechende Aktion Franz Xavers trug reichliche Früchte, gelang es ihm doch, eine ansehnliche Zahl von Missionshäusern und Kollegien zu gründen, von denen der christliche Glaube ausstrahlen konnte. Der Organisator des östlichen Kolonialreiches war der geniale Afonso de Albuquerque. Wie tief die Spuren Portugals im Osten waren, geht aus der Tatsache hervor, daß sich bis heute Reste erhalten in Indien (Goa, Dio, Damao) und in China (Macao), in Insulinde (Timor), wo bis heute die separatistischen Bestrebungen in den Besitzungen selbst unbedeutend, praktisch inexistent sind. Die Einverleibung Goas in den indischen Staat ist mehr eine Prestigefrage für Nehru als ein wirkliches Bedürfnis der Bevölkerung selbst, die sich unter Portugals Herrschaft durchaus wohl fühlt. Die *portugiesische Sprache* hatte im Osten bis ins 19. Jahrhundert hinein eine ähnliche Funktion wie das Englische heute.

Die Entdeckung Amerikas durch den Genuesen Kolumbus in spanischen Diensten verfehlte nicht, auf die Portugiesen Eindruck zu machen. Es lag eigentlich näher, daß er das in portugiesischen Diensten getan hätte, lebte er doch mehrere Jahre in Portugal und war mit einer Portugiesin verheiratet. Auch der Stil und der Wortschatz seiner spanischen Berichte

verraten deutlich portugiesischen Einfluß. Aber Hofintrigen und Skepsis der königlichen Berater bewirkten, daß Kolumbus bei König Johann II. keine Unterstützung fand und sich an den kastilischen Hof wandte. Diese Tatsache und der nachherige Erfolg Kolumbus' sind ein seelisches Trauma im Nationalbewußtsein der Portugiesen.

Die Rivalität zwischen Kastilien und Portugal setzte sofort ein. Man einigte sich im Vertrag von Tordesillas (1494) dahin, daß Portugal alle Länder und Zonen, die bis zu 370 Meilen westlich der Kapverdischen Inseln liegen, gehörten, Spanien dagegen die Länder und Zonen westlich dieser Demarkationslinie, von Pol zu Pol.

Die Bemühungen der portugiesischen Unterhändler, die alle Mittel anwandten – einschließlich das der Bestechung –, die Demarkationslinie so weit westlich anzusetzen, läßt den berechtigten Schluß zu, daß die Portugiesen von der Existenz Südamerikas konkrete Vermutungen hatten. Unter dem Kommando von Alvarez Cabral wurde eine Expeditionsflotte nach dem Westen geschickt, angeblich nach Indien. Sie gelangte nach siebenwöchiger Fahrt an die Küste des heutigen Brasilien. Das Land nannte sie »Terra de Vera Cruz«; erst später nahm es den Namen »Brasilien« an, nach dem Farbholz »pao do Brasil«, das man von dort importierte. Der Bericht über die Entdeckung, den der König Manuel an den spanischen Herrscher schickt, fällt auf durch seine Kürze, ohne irgendwelche Angabe von Details. Offenbar will man sie der Tragweite ihrer Konzessionen nicht bewußt werden lassen.

Brasilien spielt zwar in den Anfängen eine sehr bescheidene Rolle; verglichen mit den Schätzen und der hohen Kultur Indiens. Was können die zwar freundlichen und gefügigen, aber primitiven Tupi-Indianer schon bieten? Gold, Edelsteine und die handelspolitisch so wertvollen Gewürze Indiens lockten unendlich mehr. Einzig das »lignum braxile«, das Farbholz, stellte

einigen kommerziellen Wert dar. Erst als die Franzosen und Holländer Interesse für die neuentdeckten Lande zeigten, wurde man in Lissabon eifersüchtig und begann sich intensiver mit Brasilien zu beschäftigen.

Im Gegensatz zur spanischen Kolonisation setzt die portugiesische erst 30 Jahre nach der Entdeckung und eigentlich unter dem Druck einer Bedrohung des Besitzes von außen her ein. Es wurden kleine Dörfer und Siedlungen angelegt. Die erste Siedlung war, was heute die Hafenstadt Santos darstellt. Man pflanzte hauptsächlich Weizen, Reben und Zuckerrohr.

Angesichts der riesigen Ausdehnung wurde die Kolonie in 14 capitánias aufgeteilt, an deren Spitze ein erblicher Generalkapitän oder Gouverneur stand. Die Abgrenzung der capitánias wurde ziemlich schematisch, mit Lineal und Zirkel, vorgenommen, indem gerade Horizontalen landeinwärts gezogen wurden.

Das System bewährte sich praktisch nur in zwei Fällen: Im Norden war es Pernambuco und im Süden Sao Vicente, ungefähr die Gegend des heutigen Staates São Paulo. Um die Verwaltung straffer zu gestalten, wurde ein General-Gouverneur mit Sitz in Bahia (Sao Salvador) eingesetzt. Der erste General-Gouverneur war Thomé de Sousa. Als er Besitz nahm von seinem Amte, war er von sieben Jesuiten begleitet, die dem heiligmäßigen Pater Nóbrega unterstellt waren. Von heiligem Missionseifer befeuert, standen sie vor keiner leichten Aufgabe. Die meisten Schwierigkeiten rührten von den portugiesischen Kolonisten selbst her. Sie rekrutierten sich aus den untersten, soziologisch labilsten Schichten. Nicht wenige Kriminelle befanden sich darunter. Wen reizte es schon, in Brasilien zu siedeln? Noch niemand war bis jetzt als reicher Mann zurückgekehrt. Man ging nach der neuen Kolonie, um aus diesem oder jenem Grunde unterzutauchen. Sehr häufig kam es vor, daß die portugie-

sischen Siedler, anstatt Eingeborene an ihre Siedlungen zu locken, selbst die Freiheit, d. h. den Urwald, wählten und das Leben der Eingeborenen teilten. Der Erfolg war, daß das Problem der Arbeitskraft nicht gelöst wurde. Nun suchte man zu einem Ausweg Zuflucht, der, mit heutigen Augen betrachtet, ganz zweifellos zu verurteilen ist: Man führte Negersklaven aus den in Afrika gewonnenen Gebieten ein. Die Institution der Sklaverei war auf der Iberischen Halbinsel noch ganz lebendig als Folge der ständigen Kriege mit den Mauren. Kriegsgefangene wurden – sofern man sie nicht tötete – zu Sklaven erklärt, hüben und drüben, bei den Mauren und bei den Christen. Ein so bedeutender Mann wie Cervantes hat selbst die Bitterkeit der Sklaverei ausgekostet. Die Lösung dieses wirtschaftlichen und soziologischen Problems, so ungerecht und grausam sie uns heute scheint, war auf eine andere Art kaum denkbar. Im Gegensatz zu Indien und zum Fernen Osten, wo Portugal nur Handelsniederlassungen unterhielt, wurde in Brasilien recht eigentlich kolonisiert, d. h. es wurden der Urwald gerodet und Pflanzungen angelegt. Es bildete sich eine Gesellschaftsstruktur auf landwirtschaftlicher feudaler Grundlage, die ihrerseits auf der Sklaverei und auf der Rassenmischung ruhte. Der Portugiese besaß nie ein Rassenbewußtsein wie der Engländer beispielsweise. Sein ständiger Kontakt mit fremden Rassen und seine eigene rassische Zusammensetzung ließen dieses Gefühl nie recht aufkommen, und dies wirkte sich in Brasilien durchaus positiv, d. h. im Sinne der völkischen Verankerung, aus. Portugal stand rassisches schon immer zwischen Europa und Afrika. Man braucht nur den Süden des Landes, besonders das Algarve, zu besuchen, um handgreifliche Beweise dafür zu erhalten, wenn Lissabon selber nicht genügt. Der Einfluß Afrikas macht sich besonders in einer gewissen Hypertrophie des Sexuellen bemerkbar, das

schon außerordentlich starke geistige Kräfte zu dessen Sublimierung voraussetzt. Der afrikanisch-tropische Einfluß macht sich im Sinne einer Aufweichung bemerkbar sowohl im Dogmatischen, Ethischen, Künstlerischen und im Rechtsleben als auch in der Sprache. Nirgends mußte sich das Lateinische eine so starke Aufweichung gefallen lassen wie im Portugiesischen. Nirgends in Europa treffen wir auf ein so ausgesprochenes Vorherrschen des Gefühls wie beim Portugiesen. Erinnerung sei nur an die »saudade portuguesa«, die sich in sentimentalischen Volksliedern, den »fados«, austobt. Während der Spanier sein leidenschaftliches Temperament durch einen ebenso eisernen Willen im Zügel zu halten versteht, gibt sich der Portugiese sehr leicht seinen Gefühlsschwankungen hin. Das Himmelhoch-jauchzend-zu-Todebetrübt-Sein gilt für den Portugiesen weit mehr als für den Spanier. Geben wir dem bedeutendsten Schriftsteller der letzten 100 Jahre, Eça de Queiroz, das Wort. Was er von seinem Gonçalo Ramirez sagt, gilt für seine Landsleute schlechthin: »Voll von Feuerwerk und Begeisterung, die bald in Rauch aufgehen, aber ausdauernd und hart, wenn es um eine Idee geht; von einer Einbildungskraft, die ihn zum Lügen hinreißt, aber gleichzeitig eignet ihm ein praktischer Sinn, der ihn jederzeit die nützliche Wirklichkeit erfassen läßt.«

Der hervorragendste englische Kenner des portugiesischen Volkscharakters, Aubrey Bell, beobachtet in ihm etwas Vages, Unbestimmtes, was ihm erlaubt, die unmöglichsten Gegensätze in sich zu versöhnen, im Gegensatz zum harten, kantigen Kastilier mit seinem mehr gotisch-europäischen Profil. Der Portugiese gibt sich plötzlichen Wallungen und Impulsen hin, zwischen denen lange Perioden geistiger und orientalistisch-genießender Trägheit liegen können. Es sind Mystiker und Poeten mit Intervallen stärksten Utilitarismus, Leute, die unvermittelt von den Höhen der Freude in

die Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, ja in den Selbstmord stürzen können, aus der Euphorie in den Pessimismus. Natürlich ist auch eine seelische Bewegung in umgekehrtem Sinne gegeben; das typisch Portugiesische ist ungeheure Labilität.

Dies alles ist nach Gilberto Freyre – dem hervorragenden Soziologen, den Brasilien, ja ganz Latein-Amerika, hervorgebracht hat – das Spiegelbild zweier Kulturen und Rassen: der europäischen und der afrikanischen, der katholischen und mohammedanischen, der dynamischen und der fatalistischen, die sich im Portugiesen vorfinden und aus seinem Leben, aus seiner Wirtschaft, aus seiner Moral, aus seiner Kunst ein Spiel von Einflüssen machen, die sich abwechselnd die Waage halten oder sich gegenseitig bekämpfen.

Hinzukommt noch ein semitischer Stock, der sich durch eine außerordentliche Modellierfähigkeit und ein seltenes Anpassungsvermögen auszeichnet. Durch seine semitische und afrikanische Erbmasse erhielt der Portugiese jene wesentlichen Voraussetzungen für das Leben in den Tropen. Der wirtschaftliche Realismus bewahrte ihn vor den Auswüchsen eines allzu idealistischen und militärischen Denkens, wie es vielleicht dem Spanier eignet. Nur die ungeheure Beweglichkeit und die Bereitschaft zur Rassenmischung ermöglichte es den Portugiesen, das riesige Land einigermaßen zu bevölkern. Die polygame Veranlagung des arabischen Einschlages kam diesen Zwecken entgegen.

Es ist denn auch nicht so sehr das Individuum und nicht die Handelsgesellschaft, sondern die Familie auf den riesigen Landgütern der kolonialisatorische Faktor. Mit Hilfe der Sklavenarbeit werden Wälder gerodet und europäische Pflanzen angebaut. Vor allem das Zuckerrohr und das Getreide, auch europäische Haustiere, wie die Kuh, das Pferd und das Schaf, die in Amerika fehlten, sich aber gut akklimatisierten, wurden von ihnen gezüchtet.

Das gesellschaftliche Leben war keineswegs festgefügt. Im Gegensatz zu den spanischen Kolonialbehörden war man äußerst großzügig in der Zulassung. Ja man ging so weit, Verbrechern Straffreiheit zuzusichern, wenn sie die menschenleere Kolonie, wo der Handel nicht sehr lockte, bevölkern würden. Auch die sonst so verdächtigen Neuchristen, die unter Druck dem Judentum und dem Islam abgeschworen hatten, wurden ermutigt, nach Brasilien auszuwandern, so daß eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft zusammenkam, die alles andere als aristokratischer Herkunft war.

Das einzige kulturelle und zugleich die nationale Einheit wahrende Element waren die Jesuiten, die sozusagen überall die Pastoration besorgten und von Gehöft zu Gehöft eilten. Die katholische Kirche gab, zusammen mit der Sprache, dieser heterogenen Gesellschaft die Voraussetzung, zu einer Nation zu werden und die starken zentrifugalen Kräfte geographischer, rassischer und sozialer Natur zu neutralisieren. Die einzige wesentliche Bedingung, um als Kolonist zugelassen zu werden, war, sich zur katholischen Religion zu bekennen. Nationalität und Rasse spielten keine Rolle, im Gegensatz zu den Engländern. Auf den Schiffen machte ein Ordensgeistlicher Kontrolle, ob das Bekenntnis ein Lippenbekenntnis war oder Überzeugung. Die religiöse Überzeugung war es denn auch, welche die Infiltration französischer Hugenotten in der Gegend des heutigen Rio und holländischer Lutheraner in Bahia und Pernambuco verunmöglichte. Individuelle Auswanderer dieser Nationen wurden ohne weiteres zugelassen, sofern sie römisch-katholisch waren. So finden wir ganz alte und angesehene Familien, deren Namen alles andere als portugiesisch klingt: Vandenberg, Bentinck, Cavalcanti, Hollanda, Lins, Acioly, Schack usw. Die katholische Religion war das einigende

Band, nicht Rasse oder Staatszugehörigkeit.

Drei Rassen sind es hauptsächlich, die sich mischten: Der Weiße mit der Indianerin oder mit der Negerin, oder auch der Neger mit der Indianerin. Der genannte brasilianische Soziologe G. Freyre ist der Ansicht, daß gerade die Mischung dieser drei Elemente den wertvollen brasilianischen Typus abgebe.

Die Religion war es wiederum, welche die künstlerische Kultur Europas von Europa nach Brasilien verpflanzte. Der portugiesische Barock, reichlich überladen nach unserem Geschmack, ist überall sichtbar in Architektur, Skulptur und Malerei. Die Kunst ist ausgesprochen religiös orientiert und dient ausschließlich kultischen Zwecken während der Kolonialzeit. Die wissenschaftliche Bildung und die Erziehung liegen sozusagen ausnahmslos in den Händen der religiösen Orden, vorab der Jesuiten. Die zentralen Fächer sind die klassischen Sprachen und Rhetorik. Noch heute sind Vornamen wie Socrates, Pericles, Themistocles usw. in Brasilien geläufig. Die Ausschließlichkeit sollte sich später rächen in dem Sinne, daß Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts das Pendel ins andere Extrem der totalen Vernachlässigung der alten Sprachen und der Überbetonung der naturwissenschaftlichen Fächer ausschlug. Die Bildungsanstalten gingen – abgesehen von den Priesterseminarien und Theologieschulen der Orden – über die Mittelschulstufe nicht hinaus, im Gegensatz zu Spanisch-Amerika, wo schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrere Universitäten gegründet wurden. Dies entsprach der akademischen Monopolstellung Coimbras, das bis spät ins 19. Jahrhundert die einzige Universität der portugiesisch-sprechenden Welt war.

Zusammenfassend darf gesagt werden, daß die kolonialisatorische Leistung des kleinen Portugals im Riesengebiet Brasilien trotz aller Mängel und Einwendungen, die

man vorbringen kann, erstaunlich ist. Im Gegensatz zum Orient, wo der Handel im Vordergrund stand, hat Portugal in Brasilien wirklich kolonisiert. Allerdings lastet auf dieser Leistung die moralische Hypothek der Sklavenarbeit, aber wir dürfen nicht vergessen, daß dies den Anschauungen der Zeit keineswegs widersprach, wie denn auch England in Nordamerika und den Antillen Negerklaven verwendete. Und es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der angelsächsischen Sklaverei und der portugiesisch-spanischen: Während in Anglo-Amerika der Sklave vollkommen rechtlos war, besaß er in Ibero-Amerika einen rechtlichen Status, der ihn weitgehend schützte vor der Willkür seiner Herren. Portugal hat Brasilien seine geistige, literarische und materielle Kultur gegeben. Die Tatsache, daß 55 Millionen das Portugiesische als Muttersprache, zum mindesten aber als ihre offizielle Sprache sprechen, ist Beweis genug dafür, daß Portugal einem Gebiet von über 8 Millionen km<sup>2</sup> einen europäischen Stempel aufgedrückt hat; Brasilien ist, im Gegensatz zu Indien, der westlichen Kultur eingegliedert. Wenn in den letzten 130 Jahren starke nicht-portugiesische europäische Elemente dazugekommen sind, welche die portugiesische Struktur hätten gefährden können, so hat das portugiesische Grundelement genügende Widerstandskraft bewiesen, um die heterogenen Elemente zu assimilieren. Bei aller Kleinheit der Ausdehnung hat sich Portugal als kolonialisatorische Großmacht erwiesen.

---

*Das Kind muß um seiner selbst willen geliebt werden, wir sind für das Kind da, nicht das Kind für uns. Das Leben schreitet nicht rückwärts; es ist nicht die Aufgabe der Kinder, sich für ihre Eltern oder ihre Lehrer aufzuopfern.*

DANIÉLOU